

Auf diesem Hintergrund sind auch die berühmten figural verzierten Tongefäße besser verständlich, die „in einem Schwesternverhältnis zur Situlenkunst“ (S. 89) gesehen werden. Die Autorin referiert im Kapitel „Figurale Darstellung“ (S. 63ff.) die ältere Interpretation der Szenen und Einzelmotive, ergänzt durch wichtige eigene Beobachtungen in Details, wobei besonders die Musikinstrumente auf der Basis der gesamten Hallstattkultur eingehend analysiert werden (S. 70ff.). Leider kommt ihre Grundeinstellung zur Interpretation der Situlenkunst und verwandter Denkmäler nicht so klar zum Ausdruck wie in einem gleichzeitig geschriebenen Aufsatz aus ihrer Feder, den man unbedingt als Ergänzung lesen sollte (Darstellungsinhalte in der Kunst der Hallstattkultur. Gedanken zum „überhöhten“ Leben im Situlenbereich und im Osthallstattkreis. In: Die Hallstattkultur. Symposium Steyr 1980 [1981] 261ff.). Daß ihr zum Thema „Hornbläser“ das Relief von Bormio entgangen ist (Germania 51, 1973, 88f.), sei nur am Rande vermerkt (einschlägig neuerdings M. Guštin, Ante tubam. In: Zbornik posvečen Stanetu Gabrovcu ob šestdesetletnici. Situla 20–21 [1980] 251ff.).

Der Katalog (S. 121–209) ist sehr ausführlich gehalten und beschreibt auch Formdetails, die der Betrachter ohne weiteres selbst aus den Strichzeichnungen auf den Tafeln entnehmen kann. Der Raster innerhalb der Umrisse erhöht zwar die optische Erfassbarkeit, ist aber in einigen Fällen widersinnig auch über eigentlich leere Zwischenräume gelegt worden (etwa Taf. 53, 1.5; 63, 4; 76, 4–5; 86, 1).

Ohne Zweifel nimmt Sopron zu allen Zeiten eine Schlüsselstellung am Übergang vom Alpenraum zur pannonischen Tiefebene ein, und es war höchste Zeit, daß die alten Ausgrabungen in den Grabhügeln endlich aufgearbeitet und in so ansprechender Form veröffentlicht wurden. Seit gut einem Jahrzehnt zählt Sopron wieder zu den Forschungsschwerpunkten, diesmal der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. E. Patek untersucht die Befestigungsanlage auf dem Burgstall (vgl. jetzt Ber. RGK 63, 1982, 105ff.), E. Jerem widmet sich vor allem den eisenzeitlichen Gräbern in der Flur „Krautacker“ unten im Tal. Es steht zu hoffen, daß die weiteren Forschungen nicht ebenso lang auf eine definitive Veröffentlichung (Vorberichte in: Die Hallstattkultur [a.a.O.] 93ff.; 105ff.) warten müssen wie die Grabhügel vom Burgstall.

München/Regensburg

Ludwig Pauli

Siegfried Griesa, Die Göritzer Gruppe. Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, Band 16. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1982. 301 Seiten, 8 Textabbildungen, 21 Tafeln, 25 Karten.

Bereits um die Jahrhundertwende gelang es vor allem A. Götze und A. Voss, den von R. Virchow definierten „Lausitzer Typus“ in seiner jüngeren Phase zeitlich und räumlich zu untergliedern. Die früheisenzeitliche Keramik im unteren und mittleren Oder- sowie im unteren Warta-Gebiet ließ sich in stilistischer Hinsicht vom „Lausitzer Typus“ abgrenzen. Zur typologischen Umschreibung und Charakterisierung wurde ein Gräberfeld im ehemaligen Kreis Weststernberg bei dem Städtchen Göritz, heute Górzycza, Wojewodschaft Gorzów Wielkopolski, namensgebend. So wurde später von einem „Göritzer Typus“ bzw. einer „Göritzer Gruppe“ gesprochen, die durch stärkere Hallstatteinflüsse geprägt ist.

Der größte Teil des vor dem Zweiten Weltkrieg geborgenen Fundmaterials wurde leider durch die Kriegereignisse vernichtet oder gilt als verschollen. Viele Fundkomplexe konnten vom Verf. daher nur aus alten Archivalien erschlossen und in die Untersuchung einbezogen werden. Diese Überlieferungslücken werden dem Leser im Laufe der

Bearbeitung immer wieder schmerzlich bewußt. Bei dem noch zur Verfügung stehenden Fundmaterial handelt es sich vor allem um Grabbeigaben, nur wenige Siedlungen wurden bisher untersucht. Somit war die Quellenlage für den Verf. denkbar schlecht; für eine Auswertung kamen in erster Linie nur einige in jüngerer Zeit erforschte Gräberfelder (wie Wartin, Altranft, Oderberg und Seelow) in Betracht. Hingegen umfaßt der Katalogteil 310 Fundorte, die dieser Kulturgruppe zugeschrieben werden. Der Verf. beschneidet diese schlechte Quellenlage jedoch noch weiter, indem er auf den Tafeln 1–21 Funde aus nur 20 Fundlokalitäten vorlegt. Oft handelt es sich nur um einzelne oder wenige Stücke, die abgebildet werden.

Das Gräberfeld von Seelow – vom Verf. selbst ausgegraben bzw. geborgen – umfaßt 101 z. T. zerstörte „Komplexe“. Nur eine Fundauswahl aus einem Drittel dieser Fundverbände wird zeichnerisch auf den Tafeln wiedergegeben, was unverständlich bleibt. Grundsätzlich ist auch zu bedauern, daß unrepräsentative Gefäßreste (Randstücke, Bodenstücke usw.) aus den vorgelegten „Komplexen“ nicht als abbildungswürdig erachtet wurden, wobei im Verlauf der Untersuchung der Begriff „Komplex“ weitgehend unklar bleibt. Während der Ausgrabung des Gräberfeldes von Seelow war es offensichtlich nicht möglich, die Bestattungen einwandfrei voneinander zu trennen, so daß der Verf. es vorzog, von Komplexen zu sprechen, die er durch a, b, c ... untergliederte, um die Unsicherheit der Fundzusammengehörigkeit zu verdeutlichen; so verhält es sich z. B. mit dem Komplex Seelow 43a–d. Aus der Katalogbeschreibung wird deutlich, daß es sich offensichtlich bei dem Gesamtkomplex 43 um mehr als fünf Bestattungen gehandelt haben muß. Auf den Taf. 13,2 und 14,1 werden diese Teilkomplexe jedoch zu einem „Verband“ vereinigt, was dem Betrachter den Eindruck der Zusammengehörigkeit vermittelt. Im Text (S. 53–55) wird großzügig die Möglichkeit eines reichen Häuptlings- oder Kriegergrabes in Erwägung gezogen, ohne die Problematik dieses Komplexes anzusprechen. Eine solche Vermischung von Teilkomplexen innerhalb des Abbildungsteils ist, was Seelow betrifft, leider kein Einzelfall. Das gleiche gilt auch für den Komplex Seelow 1–1b. Die nach Verf. jüngere Bestattung 1a lag zwischen den Gräbern 1 und 1b und hat diese z. T. zerstört. Auf Taf. 10,4 wurden aus diesen drei Teilkomplexen nur vier Fundstücke abgebildet – und zwar wiederum zusammen: aus dem Komplex 1 ein einziges Gefäß und aus 1a drei Fundstücke.

Durch eine derartige Anlage des Abbildungsteiles wird ein falsches Bild der Fundverbände vermittelt und ein klarer Überblick zum Fundmaterial vereitelt. Überaus erschwerend kommt ferner hinzu, daß der Verf. es unterlassen hat, bei seinen Kapiteln „Entstehung und Verbreitung der Göritzer Gruppe“, „Chronologie“ und „Fundgattungen“ Tafelverweise einzufügen, die wesentlich zum Verständnis der Untersuchungen beigetragen hätten; ein lästiges Suchen der Komplexe im Katalog und auf den Tafeln wäre vermieden worden. Der Leser wird über weite Strecken nur mühsam und ärgerlich den Ausführungen des Verf. folgen wollen und folgen können. So wird z. B. zum Komplex Seelow 32b ein Gefäß als typologisch wichtig für die Datierung dieses Komplexes angeführt (S. 20), zu dem das Bruchstück eines Wendelringes gehört; dieses Gefäß wird aber auf Taf. 11,1 nicht mit abgebildet. Man sucht z. B. auch vergeblich auf Taf. 4,8 (Grab 1 von Altranft) die rädchenverzierte Keramik, die für Stufe III typisch sein soll. Werden dem Leser schon keine Tafelverweise an die Hand gegeben, so sollte man wenigstens erwarten, daß der Tafelteil in aufsteigender Nummernfolge der Grab- oder Fundkomplexe aufgebaut wäre, aber auch dies ist leider nicht immer der Fall (z. B. Taf. 6 Rathsdorf u. a.).

Der Verf. gliedert das Fundmaterial in drei Zeitstufen, wobei für die Stufe I (Ha C–D 1) eine Abgrenzung der Keramik zwischen unterem und mittlerem Odergebiet möglich ist. Die Gräberfelder und Siedlungen im unteren Odergebiet werden von den Trägern der

Göritzer Gruppe nach der Stufe I aufgegeben, wofür Verf. ungünstigere klimatische Verhältnisse verantwortlich macht. Das Kerngebiet der Göritzer Gruppe beschränkt sich nun auf das mittlere Oder- und untere Wartagebiet. Die für jede Stufe charakteristischen Gefäßformen, Verzierungen und Metallfunde werden auf S. 21 genannt, aber wiederum ohne dem Leser eine Hilfestellung in Form einer Typentafel oder durch Tafelverweise zu geben. Hinzu kommt, daß eine Definition der als charakteristisch erkannten Gefäße und Verzierungen erst sehr viel später innerhalb der Untersuchung vorgenommen wird. Somit hat der Leser keine Möglichkeit, die getroffene Stufengliederung zu beurteilen.

Die auf der folgenden Seite eingefügte Kombinationstabelle der Metallbeigaben aus dem Gräberfeld von Seelow vermag ebenfalls diese Stufengliederung nicht zu bestätigen. Nur die Metallfunde, die ohnehin nicht sehr zahlreich vertreten sind, wurden in die Kombinationsstatistik aufgenommen; die Keramik ist stiefmütterlich in einer Spalte zusammengefaßt, wobei für die Stufe I „Kanneluren“ angegeben werden, für Stufe II „imitierte Schnurreihen“ (ohne daß diese Verzierung bisher erläutert wurde) und für Stufe III „Rädchenverzierung“. Abgesehen von der Tatsache, daß im Abbildungsteil die Keramik der in die Tabelle aufgenommenen Komplexe nur unvollständig wiedergegeben wird, findet man auf der vorhergehenden Seite die Verzierungen von Gefäßen durch imitierte Schnurreihen als typisch für Stufe I im mittleren Oder- und unteren Wartagebiet vermerkt, während für Stufe II „Schnurreihen“ genannt werden. Läßt man in der Kombinationstabelle die ohnehin nicht aussagefähige Spalte „Keramik“ unberücksichtigt, so könnte man zu einer durchaus anderen Ordnung der Kombinationsstatistik finden, die eine engere Abfolge der Besetzungspunkte ergäbe. In der vorgelegten Form erscheint darüber hinaus die Trennungslinie zwischen den Stufen I und II als recht willkürlich. So kann zumindest die Kombinationstabelle kaum als Beleg für die getroffene Stufengliederung akzeptiert werden.

In den folgenden Abschnitten geht der Verf. auf Gräberfelder, Siedlungen, Opferplätze, Hort- und Einzelfunde aus dem Bereich der Göritzer Gruppe ein. Er nennt die jeweiligen verbindenden Merkmale bzw. auch die Besonderheiten, ohne jedoch die aufgezeigten Verhältnisse anhand eines Gräberfeldes oder einer Siedlung zu verdeutlichen. Im Zusammenhang mit den Hortfunden greift der Verf. die Diskussion zur Frage der Datierung des Eberswalder Goldfundes (Finow) auf. Er stellt ein dünnes Bronzeblechstück von einer Schale aus einem Grab von Schmargendorf (20 km von Eberswalde entfernt) aufgrund der Verzierung den Goldschalen von Eberswalde an die Seite. Dieses Grab gehört seiner Stufe I an. Der Verf. betont, daß es auch zu den Spiral- und Schleifenringen im Arbeitsgebiet genügend Parallelen gäbe. Er sträubt sich jedoch, den Eberswalder Fund in die frühe Eisenzeit zu stellen und vertritt allgemein eine Datierung in die späte Bronzezeit/frühe Eisenzeit.

Es schließt sich die Bearbeitung der Funde, zunächst die der Keramik an. Ganz allgemein zeigt sich auch in der vorliegenden Arbeit die Notwendigkeit, für einen zeitgleichen größeren Kulturraum endlich zu einer einheitlichen Definition und Terminologie der Gefäßgrundformen zu finden. So sollte die Bezeichnung „Amphore“ im prähistorischen Sprachgebrauch in der Regel zweihenkligen, bauchigen Gefäßen vorbehalten bleiben. Griesa hingegen führt hierunter auch Trichterrandgefäße (Taf. 2,3; 5,6; 18,3) und Kegelhalsgefäße (Taf. 10,3). Eine differenziertere typologische Untergliederung wäre dringend notwendig gewesen. Gleiches gilt für die Besprechung der Terrinen. Eine Definition der Grundform wird vom Verf. nicht vorgenommen, sondern er unterscheidet gleich drei Terrinenformen. Normalerweise verwendet man im deutschen Sprachraum diesen Begriff zur Benennung einer schüsselartigen Gefäßform. Der Autor hingegen verwendet diesen Terminus auch zur Beschreibung hochhalsiger Gefäßformen. Er verweist auf vier Tafelabbildungen; davon sind zwei Gefäße als Amphorenformen zu

identifizieren: Taf. 4,9,1 (hier fehlt auf der Abbildung die 1!) und Taf. 19,1 (auf S. 36 wird als Verweis Taf. 19,1,1 genannt, hier ist eine 1 zuviel!); eine Terrine soll sich auf Taf. 17,1,6 befinden, was aber nicht zutrifft. Nur für das angegebene Gefäß auf Taf. 13,2,13 kann die Bezeichnung als Terrine akzeptiert werden.

Ähnlich verhält es sich mit den vom Verf. als „Töpfe“ bezeichneten Gefäßen. Meist handelt es sich bei den angegebenen Beispielen um kleine Amphorenformen!

Es wäre müßig, an dieser Stelle jede vom Verf. angeführte Gefäßform aufzugreifen, denn der Unmut des Lesers erreicht seinen Höhepunkt, wenn bei der Besprechung etlicher Gefäßformen nicht ein einziges Stück abgebildet bzw. auf kein Exemplar auf den Tafeln verwiesen wird. Dies betrifft die „zweihenkligen Tönnchengefäße“, die „flaschenförmigen Gefäße“, „Teller“, „Tonlöffel“, „Klappern“ u. a. Finden sich gelegentlich Tafelverweise, so sind sie oft genug falsch: es wird eine Schale auf Taf. 13,3,2 genannt, das Stück findet sich aber auf Taf. 12,3,2; ein anderer Verweis lautet Taf. 9,12, richtig muß es heißen Taf. 9,1,2; unter „Näpfe“ wird auf Taf. 19,1,2 verwiesen, richtig ist Taf. 19,2. Solche Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten ziehen sich leider durch die gesamte Bearbeitung und bereiten dem Leser alles andere als Freude.

Ein kurzer Abschnitt (S. 40f.) befaßt sich mit den zoomorphen Gefäßen der Göritzer Gruppe; abgebildet wird ein solches Gefäß (Taf. 6,2) sowie ein zoomorph verziertes Henkelbruchstück (Taf. 5,5). Spekulationen über Tierart und Herkunft dieser Gefäßgattung füllen diesen Abschnitt, vor allem was die Krötengefäße betrifft, von denen sich keines auf den Tafeln finden läßt. Der Verf. spekuliert, daß es sich hierbei nur um die einheimische Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis* L.) handeln könne; daß dergestaltige Gefäße als Symbol des feuchten Elementes angesehen werden könnten und möglicherweise beim Quellkult oder als Wassergeist verehrt worden seien. Schließlich zieht der Verf. hierüber auch noch Rückschlüsse auf eine trockenere Klimaphase während des jüngeren Zeitabschnittes der Göritzer Gruppe. Bei aller Großzügigkeit dürften solche wirren Spekulationen in einer Untersuchung, die sich als wissenschaftliche Arbeit versteht, nicht zu finden sein.

Ähnlich verhält es sich mit der Besprechung von zwei anthropomorphen Figuren von Deszczno und Karnin, die beide verschollen sind. Nahtlos werden sie einer Messergrifffigur aus Beringstedt, Kr. Rendsburg, der Figur auf dem Wagen von Strettweg und einem Stück aus San Lorenzo Vecchio bei Rocca di Papa an die Seite gestellt. Über diese Vergleiche werden Rückschlüsse auf Tracht und Geschlecht der Figuren aus der Göritzer Gruppe gezogen und die beiden Figuren als Symbole eines Fruchtbarkeits- und Opferkultes interpretiert. Geradezu lächerlich wirkt eine Typenzusammenstellung von Henkelquerschnitten (Abb. 5) und Knubbenprofilen (Abb. 6) angesichts des völligen Fehlens von Gefäßgrundform-Abbildungen. Als wohltuend wird der Leser hingegen eine piktographische Darstellung der Verzierungs-elemente, der häufig auftretenden Verzierungskombinationen sowie deren Auftreten in den unterschiedenen Zeitstufen begrüßen (Abb. 7–8). Es hätte sich jedoch empfohlen, bereits bei der Stufencharakterisierung (S. 21) auf diese Abbildungen zu verweisen. Positiv ist ebenfalls die eindeutige Definition der verwendeten Begriffe Kannelur, Riefe und Rille, die im prähistorischen Sprachgebrauch leider immer sehr ungenau und verwaschen, nicht selten sogar gleichbedeutend verwendet werden.

Ein sehr kurzer Abschnitt befaßt sich mit dem Verhältnis von Siedlungs- und Grabkeramik (S. 44), kann der Beantwortung dieser Frage aber in keiner Weise gerecht werden. Auch wenn dem Verf. zugestimmt wird, daß ein Großteil der Grabkeramik wohl speziell für den Grabbrauch hergestellt wurde, so verliert sich seine Argumentation für diese Ansicht in Platitüden: bei den Grabgefäßen seien kaum Abnutzungsspuren an den Bodenflächen festzustellen, die auf einen vorherigen Gebrauch hinweisen könnten; auch

die Ausstattung der Gräber mit bis zu 30 Gefäßen spreche dafür, da eine Familie eine solche Anzahl von Gefäßen kaum im Haushalt zur Verfügung gehabt haben dürfte. Hingegen habe man roh gearbeitete, unverzierte Keramik (Siedlungskeramik) gelegentlich „zum Schutz der Grabanlagen benutzt“.

Leider bleibt auch die Bearbeitung der Metallfunde recht oberflächlich, wobei wiederum die meisten angesprochenen Stücke nicht abgebildet wurden – dies betrifft die Fibeln, die Gürtelhaken, die als datierend angesprochen werden, und auch die Wendelringe. Der Verf. verweist im Laufe der Untersuchung immer wieder auf Meinungen anderer Forscher, so auch im Zusammenhang mit den Metallfunden, ohne sich mit deren Ansichten auseinanderzusetzen. Es wird z. B. Sprockhoff zitiert (E. Sprockhoff, *Nieder-sächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit*. Veröffentl. urgesch. Slgg. Prov.-Mus. Hannover 2 [1932] S. 98), der davon ausgeht, daß die Wendelringe mit einmaligem Drehungswechsel im Odergebiet zuerst hergestellt worden sein könnten (S. 47). Obwohl diese Vorstellung genau das Arbeitsgebiet des Verf. betrifft, geht er mit keinem Wort darauf ein. Ebenso wird D.-W. Buck's ungedruckte Dissertation 1972, S. 77 zitiert (S. 44), der meint, daß kleinköpfige Vasenkopfnadeln noch in HaD-Komplexen vertreten seien. Auch hier erfolgt keine Stellungnahme.

Die Schlußabschnitte „Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse“ und „Kult und Vorstellungswelt“ vermitteln den Eindruck, die Untersuchung zwanghaft aufwerten zu wollen. Dies scheint vom Verf. selbst durch folgende Sätze bestätigt zu werden: „Die wenigen direkten Hinweise auf die Produktionstätigkeit im Arbeitsgebiet reichen allerdings für eine umfassende Darstellung nicht aus. Deshalb werden ... auch gesicherte Funde aus dem Gesamtverbreitungsgebiet der Lausitzer Kultur mit herangezogen und verwertet“ (S. 56). Dennoch bleiben die Ausführungen oberflächlich, verlieren sich oft genug in Spekulationen und vermögen die jeweilige Themenstellung nicht zu durchdringen. Charakteristisch und aufschlußreich zugleich ist die das ganze Werk durchziehende, ständig wiederkehrende Wortwahl des Autors: „wahrscheinlich“, „anscheinend“, „im allgemeinen“, „möglicherweise“ u. a. Diese unsichere und einschränkende Diktion verdeutlicht dem Leser, daß es dem Verf. nicht gelungen ist, die ihm gestellte Aufgabe zu bewältigen.

Der 310 Fundorte umfassende Katalog ist übersichtlich aufgebaut und gegliedert, er verdeutlicht den Fleiß des Autors. Im Katalog liegt der alleinige Wert dieser Veröffentlichung, da auch leider etliche der 25 ganzseitigen Verbreitungskarten keinerlei Aussagekraft besitzen (z. B. Karte 10, 11, 24 u. a.). Da die vorgelegte Untersuchung mit erheblichen formalen und auch inhaltlichen Mängeln belastet ist, erscheint eine tiefergreifende Fachdiskussion zu dieser Publikation wenig sinnvoll.

Marburg/Lahn

Claus Dobiak

Beiträge zur vorrömischen Eisenzeit in Ostwestfalen. Zusammengestellt von Klaus Günther. *Bodenaltertümer Westfalens* 18 (1981). Mit Beiträgen von K. Günther, D. Bérenger, U. Drenhaus, C. Huyer, A. Theilmeier, K. Tidow und E. Schmid. Verlag Aschendorff, Münster i. W. 1981. 148 Seiten, 69 Abbildungen, 4 Tabellen und 5 Beilagen sowie englische und französische Zusammenfassungen.

Der von K. Günther besorgte Band enthält in sich abgeschlossene Aufsätze zu drei archäologischen Objekten im Raum Bielefeld und Minden, dazu drei spezielle Begleituntersuchungen. K. Günther, Leiter der Bielefelder Außenstelle der westfälischen Bodendenkmalpflege, verfaßte die archäologischen Beiträge zur Hünenburg bei Bielefeld